

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

Robert Mielke: Aufgaben, Mittel und Wege des Heimatschutzes in der  
Provinz Brandenburg.

## **Aufgaben, Mittel und Wege des Heimatschutzes in der Provinz Brandenburg.**

Vortrag, gehalten auf der konstituierenden Versammlung der Landesgruppe des Bundes  
Heimatschutz von **Robert Mielke.**

Seit der Gründung des Bundes Heimatschutz hat die von ihm getragene Bewegung gewaltige Fortschritte gemacht. In Sachsen, Mecklenburg, Hannover, den Rheinlanden, an der unteren Weser und Elbe und in vielen kleinen oder größeren Städten haben sich selbständige oder Untergruppen gebildet, die die Aufgaben im engeren Gebiete zur Durchführung zu bringen suchen. Eine Anzahl von örtlichen und landespolizeilichen Verordnungen und das letzthin in den gesetzgebenden Körperschaften behandelte Gesetz gegen die Verunstaltung von Ortschaften und landschaftlich schönen Gegenden zeugen von der elementaren Kraft der Heimatschutzbestrebungen. Werden aber auf der einen Seite schützende Dämme aufgeworfen gegen die verheerende Kraft einer Entwicklung, die nicht an sich, sondern nur in ihren Auswüchsen zu bekämpfen ist, so hat diese ihre Angriffswucht an den Stellen verzehnfacht, die weniger gut geschützt sind. Eine solche ist auch unsere engere Heimat, in der die stärksten Wogen einer technischen, industriellen und wirtschaftlichen Hochkultur auf engstem Boden branden. Hier wird immer mehr von dem noch vor 20 Jahren sicheren Felsen idealen Besitzes losgerissen; hier ist der Widerstand um so schwächer, als selbst ideale Forderungen häufig mit dem Bleigewicht materieller Ausnutzung belastet sind. Auf der anderen Seite haben wir keine mittelalterlichen Städte oder vom Lichte der Romantik umleuchtete Burgen, keine Landschaftsbilder zu verteidigen, die an sich die Sehnsucht vieler Volksgenossen bilden könnten; bei uns ist die Natur intimer, verschlossener, vielleicht auch härter als an andren Stellen unseres Vaterlandes. Was sie an innerem Werte einschließt, und was in den harten Kämpfen der geschichtlichen Entwicklung Ausdruck gefunden hat, das versteht im grunde nur der Eingeborne, der Märker, dessen wortkarge verschlossene Art keiner besser zu schildern verstand als sein grosser Volksgenosse Theodor Fontane. Auch die Bewohner der Reichshauptstadt, von denen nur ein kleiner Teil im Lande selbst geboren wurde, verschmelzen in dem Masse mit der Eigenart des

Märkers, in dem sich die Stadt in einem 40 km großen Radius ins Land dehnt. Was uns heute verloren geht und was wir heute bereits als Verlust empfinden, wird in Jahrzehnten noch viel schwerer auf der Bevölkerung lasten, wenn wir nicht Mittel und Wege finden, die Entwicklung in ein natürliches Bett zu lenken, die Großstadt mit dem Lande zu vereinigen, den Gemütsinhalt des Begriffes Heimat auch späteren Geschlechtern zu erhalten.

Wir sind heute zusammen gekommen, um die Bildung einer Landesgruppe des Bundes Heimatschutz zu beschließen, welche, soweit dies möglich ist, diese Arbeit übernehmen soll. Der Bund selbst hat dazu das Stichwort gegeben, nach dem sich die Kräfte in den einzelnen Landschaften sammeln, um intensiv nach innen, gemeinsam nach außen für den Schutz der Heimat zu wirken. So sehr der Bund gewachsen ist — er zählt heute über 150 Vereinigungen — so sehr hat sich auch die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß dauerndes Arbeiten allein nur von den kleineren Orts- und Landesgruppen geleistet werden kann. So ist auch die Bildung einer brandenburgischen Landesgruppe — ganz abgesehen von der Tatsache, daß in unserer Provinz allein etwa 350 Mitglieder des Bundes ihren Wohnsitz haben — nicht nur eine notwendige Folge der inneren Entwicklung, sondern auch ein Bedürfnis für die vielen Aufgaben, welche gerade jetzt Erledigung verlangen. Als Mutterboden der Reichshauptstadt mit ihren starken wirtschaftlichen Interessen erfordern diese Aufgaben ebensowohl Takt in der Behandlung wie auch gesteigerte Anstrengungen, um möglichst schonend und ohne Verletzung berechtigter Interessen zum Ziele geführt zu werden. Ich brauche nur an den Grunewald, an das Vordringen großstädtischer Bauweise auf das Land, auf die vielfach zum Wechsel der Wohnung zwingende Lebensweise der Bevölkerung und die dadurch hervorgerufene Interesselosigkeit für die Eigenart der engeren Heimat hinzuweisen, um diese Schwierigkeiten anzudeuten. Wenn irgendwo ein Natur- oder Kulturdenkmal der Vernichtung anheimzufallen droht, dann ist es — von den privaten Eigentumsinteressen ganz abgesehen — häufig nicht leicht, die Grenze zwischen dem Notwendigen und dem Überflüssigen zu ziehen. In solchen Fällen zu einer möglichst vorurteilslosen Würdigung — nicht immer wird dies erreichbar sein — zu kommen, und diese zur Anerkennung zu bringen, wird eine der Hauptaufgaben der Landesgruppe sein. Andererseits aber tritt immer klarer zu Tage, daß wir über manches Geschehnis, welches wir vor einem Jahrzehnt als notwendig hinnahmen, heute anders urteilen, und daß wir daher in der Vernichtung alter und natürlicher Denkmale so zurückhaltend wie möglich sein müssen. Was wir verlieren, wissen wir; was wir gewinnen, ist fast immer schwer vorzusehen. Es sei nur an die Beurteilung der Verkehrsverhältnisse der Feuersicherung, der Nützlichkeit und Schädlichkeit gewisser Tiere

hingewiesen, um die Wandelbarkeit des Urteils zu belegen. Manches Stadttor im nächsten Umkreise ist, wie wir heute sehen, unnötig geopfert worden, manches ehrwürdige Bauwerk ohne zwingenden Grund modernisiert und seines heimischen künstlerischen Charakters entkleidet und manche Vogelart durch unverständiges Niederknallen nahezu ausgerottet worden. Wir erheben keine Anklage. Wo die Zeit den Willen lähmt und das Auge trübt, gibt es keine Schuldigen; aber wir dürfen Umschau halten über das, was uns geblieben ist und was wir erhalten können.

Dass der Gedanke der Heimatschutzbewegung seit dem 4. April 1904, da wir in Dresden zuerst zu einer lauten Kundgebung zusammentraten, so energisch gewachsen ist, ist schließlich das Ergebnis derselben geheimnisvollen Kulturkräfte, die vordem so verwüstend über unser Land und seine Denkmäler dahinzogen; aber die Resonanz die in uns ist, ist heute eine andere. Wir sorgen nicht mehr allein für den Einzelfall, sondern suchen die Kräfte, welche das Natur- und Kulturdenkmal schützend umhegen, in ihrer Gesamtheit zu umfassen. Da erkennen wir, daß hinter der Bewegung, das einzelne gefährdete Denkmal zu schützen, die größere Absicht steht, mit diesem Besitz zugleich das ideale, kulturliche Besitztum des deutschen Volkes zu erhalten. Ja, mehr als das! Wir sind vom Erhalten zum Werden fortgeschritten, wie es uns d. S. Bestrebungen für volkstümliche Bauweise, für weitausschauende Bebauungspläne darlegen.

Für unsere Tätigkeit müssen wir allerdings zunächst die Erhaltung betonen. Die Ereignisse in Berlin, die den Bestand der wenigen Denkmäler noch zu vermindern drohen und zum Teil auch vermindert haben, lassen schon in der starken Gegenströmung erkennen, daß hier große Aufgaben zu lösen sind, daß hier aber auch Mitwirkung aus allen Kreisen zu erhoffen ist. Wenn sich unsere Stadt beglückwünschen darf, unter den höchsten Beamten liebevolle Wächter ihrer Baudenkmäler zu besitzen, so haben die Ereignisse doch dargetan, daß der ungeberdige Riese Verkehr ein gefährlicher Feind unserer Bestrebungen ist. Nur mit Mühe sind unvergleichliche Architekturbilder wie der Potsdamer- und Pariser Platz, der Platz vor dem Opernhause vor Beeinträchtigung geschützt worden; wir wissen nicht, wie lange der Schutz ausreicht. Sind in diesen Fällen wirklich große Verkehrsschwierigkeiten zu überwinden, so kann man an anderen Orten dasselbe nicht behaupten, wo man lediglich aus Neuerungssucht sich großstädtisch geberden will. Potsdam z. B., dessen schöne Straßenbilder, Schlösser, Häuser und Anlagen insgesamt ein Riesendenkmal hohenzollernscher Fürsorge ist, steht in Gefahr, seine charakteristischen Straßenbilder dauernd zu verlieren. Eine alte Rüster, welche das Gedächtnis an einen liebenswürdigen Zug Friedrich Wilhelms III. lebhaft erhielt, ist erst vor wenigen Wochen verschwunden, weil das Gestränge der elektrischen Bahn einen kleinen

Bogen hätte machen müssen. Der Kanal, welcher zu Potsdam gehört wie der Park zu Sanssouci, ist in Gefahr zugeschüttet zu werden, und hinter den schlichtvornehmen Fassaden mancher friderizianischen Häuser erhebt sich der drohende Schatten eines Riesenwarenhouses, von dessen entstellender Wirkung bereits zwei kleinere beredtes Zeugnis ablegen. Es wäre unbillig, zu verkennen, dass die Erhaltung — namentlich des Kanals — mit erheblichen Opfern erkaufte werden muß; aber diese Opfer stehen in keinem Verhältnis zu dem ästhetischen Gewinn, den Gegenwart und Zukunft haben. Von Nationalökonomien ist wiederholt eindringlich darauf hingewiesen, daß das reine Nutzbarkeitprinzip durchaus unwirtschaftlich ist und daß auch ideale Werte sich gut rentieren.

Unsere Zeit verlangt ihr Recht, wie es jede Zeit verlangt hat; aber dieses Recht darf kein kaltes schneidendes Vernichten sein, sondern ein versöhnendes Ausgleichen, das alt und neu vereint und nicht trennt.

Wie in den großen, so ist es auch in den kleinen Städten. Unsere Provinz hat außer Kirchen, Rathäusern und Stadttoren selten hohe künstlerische Werte aufzuweisen; aber in den schlichten Häusern der Bürger liegt doch soviel Heimatliches, das uns als liebe Erinnerung auch in die Ferne folgt, soviel gemüts warme Zufälligkeit, die uns eine neue Bauart so leicht nicht wieder geben kann. Selbst der manchmal starre, philisterhafte Zug im Gesichte unserer Städte mutet uns freundlich und heimisch an, weil die Werke, die ihn tragen, selten mit einem Male hingeworfen, sondern langsam geworden sind. Das ist das wesentlichste in den alten anspruchslosen Ortsbildern, daß sie jahrhundertlang der Atem der Geschlechter gebräunt hat, während die Gegenwart gerade mit Vorliebe ganze Stadtviertel aus einer Schablone — aber nicht aus einem Geiste! — schafft. Und gehen wir vollends auf das Land hinaus, wo noch viele alte Dörfer uns freundlich anmuten, wo über den Strohdächern sich der Rauch emporringelt, dann schwindet dieser Typus des märkischen Dorfes zusehends, je näher wir einem Groß- und Industrieort kommen. Die Bewegungslosigkeit und Beengtheit des dörflichen Lebens ist häufig geblieben; aber in vordringlicher Weise haben sich verschnörkelte Häuser breit gemacht, mit bunten Dächern, die wie Stickereien aussehen, mit einem Portikus auch wohl und dem ganzen sinnlosen Gemenge unwahrer Bauphrasen, die im 19. Jahrhundert Unkultur und Dürftigkeit ersonnen haben.

Unsere Arbeiten sind also sowohl erhaltender wie auch vorbeugender Art; sie sind darauf gerichtet, den Besitz zu sichern, wie auch dahin, neue Formen mit dem Bestehenden zu versöhnen. Wenn wir indessen das Vorhandene zu sichern suchen, so folgen wir keineswegs musealen Stimmungen, welche das Alte unter allen Umständen bewahren wollen, weil es alt ist, sondern weil wir es mit dankbaren Gefühl der ersten Kindheitstage empfinden, das in dem wurzelt, was die Augen zuerst

geschaut haben. Eine engere Heimat gibt in ihren natürlichen und geschichtlich gewordenen Erscheinungen, die zunächst nur für die Bewohner einen Wert haben, einen Massstab für das, was werden will. Hier liegen große Aufgaben vor uns, die von der Erhaltung zur Weiterentwicklung treiben. Das braucht keineswegs in dem Beharren bei einzelnen Formen zu bestehen, sondern mehr in dem Geist, der sie geschaffen hat. Von den vielen Mooren und Sümpfen der Provinz werden noch manche der Kultur unterworfen werden; das können wir nicht hindern; wohl aber wollen wir verhüten, daß die wissenschaftlich wertvollen gleichfalls geopfert werden, oder dass eine sogenannte Verschönerung des Landschaftsbildes vorgenommen wird, die bei Licht besehen einen Zwang, wenn nicht gar eine Verfälschung der Natur bedeutet. Wenn man — was nicht weit von Berlin der Fall ist, einen Kanal mit Tropfsteinen und fremdartigen Pflanzen umsäumt oder auf jede Sandkuppe einen Aussichtsturm stellt, um den sich häufig ein wildes Kneipenleben entwickelt, dann ist das für ein gesundes Empfinden ebenso verletzend, als wenn es im stillen Walde überall auf Reklame oder Kulturreste moderner Picknicks stößt.

Täglich werden auf den Dörfern und in den Städten neue Häuser errichtet; was aber an die Stelle der alten tritt, ist oft ein trauriges Zeugnis unserer modernen Kunstentfremdung. In einer kleinen märkischen Stadt brannten vor mehreren Jahren verschiedene Fachwerkhäuser nieder. Es waren keine Kunstwerke, die wir an und für sich zu vermissen hätten, wie überhaupt unsere ältere Kultur dadurch weit über der Gegenwart steht, daß sie sich nicht überall mit Kunst aufdrängt. Aber die Häuser waren trefflich in ihrer Bauart und fügten sich ausgezeichnet dem Stadtbilde ein. Trotz der Bemühungen des Bundes Heimatschutz, der kostenlos Baupläne für die Umbauten zur Verfügung stellen wollte und trotz der anfänglichen Bereitwilligkeit, auf das Anerbieten einzugehen, trat auf Betreiben der ortsansässigen Maurermeister ein Umschlag ein. Heute erheben sich traditionelle und häßliche Ziegelbauten anstelle der alten, die weder praktischer und billiger sind, die aber das Straßenbild durchaus nicht verschönern.

In dieser Weise verändert sich unter unseren Augen das Orts- und Landschaftsbild; wir können die Gründe, die man gegen die Erhaltung des Bestehenden anführt, häufig nicht einmal überzeugend widerlegen, weil unser ganzes Denken und Vergleichen auf einer einseitigen Verstandesbildung steht, deren Bann erst jetzt nach und nach von uns weicht.

Feinsinnige Menschen und Kulturpolitiker empfinden es immer mehr, dass mit dem gänzlichen Verändern der engeren Umgebung auch das Heimatgefühl abnimmt, das sowohl für die Kunst wie für die nationale Existenz die wichtigste Grundlage ist. Wir sehen die Folgen

einer solchen Entwicklung in der Umgebung einer jeden Industrie- und Großstadt, in der das Erbe der Vergangenheit oft leichtfertig geopfert wird, wenn es einem Erwerbsinteresse im Wege ist. Man fängt langsam an, sich des Wertes der Beziehungen zwischen Bewohner und Landschaft zu erinnern und versucht, diese selbst in der Großstadt wieder zu beleben. Davon sind die Erörterungen bei Gelegenheit des Verunstaltungsgesetzes ermutigende Anzeichen. Wir wollen diese Erörterungen, welche sich publizistisch wie in öffentlichen Aussprachen bemerkbar gemacht haben, in jeder Weise unterstützen. Der Einzelfall kann oft mit vereinten Kräften erledigt werden; die grössere Aufgabe tritt jedoch an die Landesgruppe heran, wenn wir die Möglichkeit solcher Eingriffe verringern wollen. Da können wir es nur dankbar begrüßen, daß bereits Interessengruppen geschaffen worden sind wie der Verein Waldschutz, die Tierschutzvereine, die Gesellschaft für Heimatkunde, der Verein für die Geschichte Berlins, die vielen Ausschüsse zur Erhaltung des Grunewaldes u. a., die einen großen Teil der Arbeit — wie es scheint — auch mit Erfolg übernommen haben. Wir werden Hand in Hand mit diesen Faktoren der öffentlichen Wirksamkeit gehen, ihnen auch gern den Vorantritt bei diesen Arbeiten lassen, für die sie ein historisches Recht haben; ja, wir haben in unserer Organisation vorgesehen, daß sich solche Ausschüsse bilden, die bald in engerer oder weiterer Verbindung mit der Landesgruppe Einzelaufgaben übernehmen. Ich möchte es betonen, daß wir nichts weniger als ein Monopol in den Heimatschutzbestrebungen erringen wollen, das vielleicht in dieser oder jener Form in Deutschland angestrebt wird, sondern uns bescheiden, die weitesten Kreise für den Heimatschutzgedanken zu gewinnen, vor allem aber eine Organisation schaffen, die auch dann noch auf der Zinne steht, wenn sich eine Umwandlung unserer Anschauungen bereits vollzogen hat.

Ich möchte die Tätigkeit der Landesgruppe, die vermutlich bald eine Reihe von gleichgesinnten Vereinigungen umspannen wird, dahin umschreiben, daß sie gewissenhaft Buch führt über alle Veränderungen in der Provinz und der Hauptstadt, daß sie das Verständnis dafür weckt und pflegt und nach und nach einen inneren volklichen Schutz vorbereitet, der kräftiger ist als Polizei und Gesetzesvorschrift.

Selbstverständlich werden wir auf diese Handhaben der öffentlichen Ordnung nicht verzichten; aber wir suchen in ihnen keineswegs die Grenzen unserer Tätigkeit. Die Verordnung, sei es nun eine städtische oder ländliche Bauordnung oder ein andres Gesetz, ist immer nur eine Wegmarke, bis zu der die Willkür gehen darf, diese aber durch ein verständiges Einsehen zu ersetzen, durch ein lebendiges Gefühl für das Erlaubte, das ist die notwendige Ergänzung, welche wir erstreben müssen.

Welche Mittel und Wege stehen uns zur Erreichung unserer Ziele zur Verfügung? Es sei hier zunächst dankbar der Förderung seitens

unserer städtischen und staatlichen Behörden gedacht, die durch Belebung des Interesses und oft auch durch Mittel unsere Bestrebungen unterstützt haben. In meiner mehr als dreijährigen Tätigkeit als Geschäftsführer des Bundes Heimatschutz habe ich Gelegenheit genug gehabt, diese Förderung als eine wesentliche Grundlage des Erfolges zu schätzen. Freilich wird eine Übereinstimmung nicht immer zu erzielen sein: der Kampf um die Laufenburger Stromschnellen, das gegenwärtige Ringen um die Erhaltung des Grunewaldes beweisen, daß der dauernde ideale Besitz noch nicht soviel wiegt wie der vorübergehende reale Gewinn. In solchen Fällen werden wir auch in unseren Bestrebungen nicht erlahmen dürfen, um die staatlichen Behörden von der Richtigkeit unseres Standpunktes zu überzeugen. Auch die Presse ist uns eine wertvolle Bundesgenossin geworden. Nicht ohne Erfolg habe ich ihre Mitwirkung als Geschäftsführer des Bundes in Anspruch genommen und in vielen Fällen erreicht, daß sie durch ihre Erörterungen manches Unheil verhütet hat. Gerade der Berliner Presse gegenüber, von der einzelne Zeitungen eine ständige Rubrik für Heimatschutz eingeführt haben, müssen wir dankbar sein und hoffen, daß sie auch für die Bestrebungen in der engeren Heimat uns in Zukunft tatkräftig zur Seite stehen werden.

Für den Bestand unserer Denkmäler, der Kirchen, Schlösser, Rathäuser, Stadtmauern u. a. brauchen wir im allgemeinen, dank der Organisation der staatlichen Denkmalspflege, nicht beunruhigt zu sein; dagegen könnte die Tätigkeit der Landesgruppe dann auch die Denkmalspflege unterstützen, wenn die ohnehin beschränkten Mittel des Provinzialkonservators versagen, weil eine unmittelbare künstlerische Einbuße nicht nachweisbar ist. So z. B. wenn sich die Umgebung eines Bauwerkes ändert, wie es durch Freilegung eines Domes, durch Erbauung eines modernen Warenhauses in dem Rahmen eines künstlerisch fein abgestimmten Ortsbildes leider auch bei uns oft genug droht. Durch ein inniges Zusammenarbeiten mit den Organen der Denkmalspflege werden wir eine freiwillige Schutzwehr einrichten, die dem Provinzialkonservator zur Verfügung steht. In ähnlicher Weise dürfte es auch mit der Naturdenkmalspflege sein, die nicht in der glücklichen Lage ist, in jeder Provinz einen eignen Konservator zu besitzen. Ich möchte behaupten daß hier die Einbußen größer sind, da es sich um ein Vernichten im kleinen handelt, das selten — wie bei den Grunewaldseen — die Augen der Allgemeinheit auf sich lenkt. Ganze Pflanzengemeinschaften verschwinden durch die steigende Kultur des Bodens, ohne daß man davon wesentlich etwas merkt. Wenn auch das in Arbeit befindliche Inventar der Naturdenkmäler, das natürlich nur die durch Seltenheit, wissenschaftliche Bedeutung oder Schönheit ausgezeichneten Exemplare verzeichnen kann, manches sichern wird, so wird dadurch noch immer nicht das typische Landschaftsbild mit seinen Alltagserscheinungen



und seinem künstlerischen Stimmungswert genügend geschützt, um die Hände in den Schoß legen zu können. In Verbindung mit den naturwissenschaftlichen Vereinen und Autoritäten wird sich die Einrichtung örtlicher Pfleger empfehlen, die vielleicht durch eine Anweisung auf das Wesentlichste ihrer Umgebung aufmerksam gemacht werden und vor allem durch besondere eigene Tätigkeit auch die Bevölkerung zu einer Achtung vor der Natur erziehen können — auch wenn sie keinen unmittelbaren Nutzen abwirft.

Die Bevölkerung der Provinz Brandenburg ist stammesartlich von sehr verschiedenem Ursprunge. Innerhalb der geschichtlichen Ereignisse hat sie sich vielfach ihre Eigentümlichkeit bewahrt, die in Lebengewohnheiten, Anlage der Dörfer und Höfe, in bestimmten Sitten und Anschauungen zum Ausdruck gelangt sind. Alles konservieren wollen, hieße die Augen bewußt nur nach rückwärts richten. Das wollen wir nicht; aber wir dürfen das lebende Volkstum, welches in seinen geistigen Strömungen und Anschauungen eine Quelle künstlerischer Taten und kulturlichen Fortschritts ist, und welches als Masse seinen individuellen Charakter ebenso hat wie das Einzelwesen, soweit zu stärken suchen, daß es immer ein bodenständiges Element ist, ein solches, das nicht fremd in seiner Umgebung steht. In den Bestrebungen, volkstümliche Feste von dem Wirtshaus und seinen Gelagen in das Freie zu verlegen, sie an heimische Ereignisse und Örtlichkeiten anzulehnen, bricht sich dies Verlangen bereits Bahn und in den vielen heimatlichen Museen, die wenigstens für die Nachwelt zu retten suchen, was sich nicht erhalten läßt, liegt eine andere Frucht dieses Sinnes vor. Hier kann die Landesgruppe so kräftiger wirken, als sich die Notwendigkeit einer Organisation dieser Bestrebungen bereits herausgestellt hat. Ich bin überzeugt, daß sich aus der musealen Tätigkeit auch eine andere entfalten wird, welche die Museen zu den Mittelpunkten geistigen Lebens innerhalb der kleineren Orte machen kann.

Für alle diese Aufgaben muß eine Landesgruppe für Heimatschutz organisiert sein. Um sie auszuführen, darf sie nicht an die Großstadt gebunden werden, sondern sie muß ihre Jahresversammlung als den Schwerpunkt ihrer äußeren Tätigkeit auch zeitweise in die Provinz verlegen. Daneben ist es notwendig, durch Herausgabe kleiner Anweisungen und Handbücher, durch Vorträge und auch durch systematische Kurse immer größere Kreise für sich zu gewinnen. Erst jüngstens hat der Berliner Architektenverein durch die Stellung einer Preisaufgabe für die Anlage eines Dorfes bekundet, daß er diesem lange vernachlässigten Bedürfnis gerecht werden will. Wenn man den Wettbewerben, welche in letzten Jahren von einzelnen Stadtverwaltungen zur Erlangung geeigneter Bauentwürfe für ihre altertümlichen Straßenbilder veranstaltet wurden, auch nicht allzuviel praktischen Wert beimißt, so

haben sie doch die erfreuliche Wirkung, daß die Bewohner selbst auf ihren künstlerischen Besitz hingewiesen werden. In dieser Hinsicht ist es vielleicht auch für uns zu empfehlen, für einzelne Gebiete mit besonders charakteristischen Dorf- und Hausformen durch künstlerische Wettbewerbe zu sorgen; vielleicht ist es auch angebracht, durch Unterweisung der mittleren Bau- und Verwaltungsbeamten die tätige Mitwirkung dieser zu gewinnen.

Ich habe nur einzelne Punkte aus den vielen Aufgaben, die an uns herantreten, kurz berühren können. Sie sind mehr nach der Kraft aneinandergereiht, mit der sie sich bemerkbar gemacht haben, als nach einer logischen Entwicklung. Trotzdem möchte ich nicht schließen, ohne der Ziele zu gedenken, die nach meinem Dafürhalten die Grundlage unserer Bestrebungen sind: das sind die Achtung vor der Heimat, ein künstlerischer Takt und das Bestreben, nicht alles gleich mit dem plumpen Maßstab der Nutzbarkeit zu messen. Diese Arbeit kann nur eine erzieherische sein; sie ist vielleicht die schwierigste, weil die Erfolge nicht sogleich sichtbar werden, aber auch die lohnendste, die unsere späteren Bemühungen erleichtert.

### Altes märkisches Spielzeug.

Eine Jugenderinnerung an Oderberg i./M.

Von K. Wilke.

Nirgends treten Fortschritt und Luxus mehr in Erscheinung, als bei der gegenwärtigen Spielzeugindustrie. Unsere Eltern konnten nicht den Überschwang an Spielsachen schenken, womit die heutige anspruchsvolle Jugend zu allen erdenklichen Gelegenheiten bedacht wird, damit die innige Freude am Empfangen merklich herabmindernd. Ehedem blieb das Weihnachtsfest allein das Fest des Bescheerens und der reinen Kinderfreude, die seltner erregt, impulsiver war. Zu andern Gelegenheiten standen keine billigen und bequemen Bezugsquellen bereit, die Begehrlichkeit der Kinder war weniger geweckt, man war bescheidener gewöhnt. Geld war knapp, knapper noch für Tand, mit einmal angeschafften Sachen ging man sorgsamer um, es spielten damit gemeinhin mehrere Generationen, sie blieben trotzdem immer aktuell. Wochenlang vor Weihnachten begann in allen Familien ein heimliches Rumoren, das das Kinderherz mit banger, seliger Erwartung erfüllte; Defekte am alten Spielzeug wurden ausgebessert, oder Neues geschaffen. Schaukelpferd, Puppenbusse, (Stoßwiege) Wagen, Lanze, Säbel, Helm, Puppenstube und Küche, wie Puppen selbst und der unvermeidliche „Peujatz“ wurden auf Brauchbarkeit ge-